

Der Schnee zerschmolz, der See hat stolz
Das Band von Eis zerrissen;
Es ruht die Fluth, so rein wie ein
Demant auf grünen Kissen.

Im Wald erschallt Gesang und Klang
Aus kleiner Vöglein Kehlen:
O lichter Mai, geh nicht vorbei,
Halt Einkehr in die Seelen!

Welche Fülle des Wohlklanges! Diese Lieder werden hoffentlich bald auch ihre Componisten haben.

K. M.

Die Naturvölker.

Missverständnisse, Missdeutungen und Misshandlungen. Von Dr. Wilhelm Schneider. 2 Theile. Paderborn und Münster. Druck und Verlag von Ferd. Schöningh.

Im ersten Capitel dieses Buches, — welches überall von der grossen Belesenheit des Verfassers wie von seinem Geschick in der interessanten Behandlung des oft schwierigen Materiales das beste Zeugniß gibt, — wird von der Stellung der Naturvölker in der neueren Ethnographie im allgemeinen gehandelt: wie der Urmensch nach Ansicht der Einen der fertige Idealmensch, nach den Anderen aber ein Thier so niedriger Gattung sei, dass er sich, während Affen zu Menschen sollen werden können, in Ewigkeit nie über seine Thierheit zu erheben verspreche. — Hier möchte ich gleich erwähnen, dass pg. 8 Note 3 unter jenen Autoritäten, die sich gegen die Vogt'sche Erklärung der Mikrocephalis als Atavismus anführen lassen, auch der Antwerpener Anthropologen-Congress angeführt werden dürfte; unter den Ursachen ferner, die Naturvölker zum Untergange bringen, wäre als besonders interessant der Selbstmord der Indianerstämme anzuführen, bei welchen die Frauen sich versprochen, kein Kind zur Welt kommen zu lassen wegen der Tyrannei der Europäer. Doch dies nur nebenbei. — Während also die erwähnten irrigen Ansichten über den Urmenschen sich selbst schon gegenseitig aufheben, unternimmt es der Autor doch an der Hand der Reiseberichte aller Zeiten und Tendenzrichtungen, zunächst im 2. Capitel, die Verirrungen, und Laster der Naturmenschen darzulegen — besonders Menschenopfer und Kannibalismus, Geisterglauben, sexuelle Verirrungen — und sodann den menschlichen Charakter und die Entwicklungsfähigkeit selbst der gesunkensten Stämme zu vertheidigen, besonders aber die Allgemeinheit der Religion und des Bewusstseins von der Heiligkeit der Ehe zu erweisen. So sind hiemit die beiden Eingangs erwähnten irrigen und auch glaubensfeindlichen Ansichten über die Stellung des Naturmenschen gründlich widerlegt und zugleich das Wahrwort,

das der Verfasser zum Leitstern genommen. auf's Neue begründet: »philosophia quaerit, religio possidet veritatem.«

Die stricte, systematische Behandlung des Stoffes, besonders aber das reiche, gesammelte und angeführte Materiale geben dem Buch dauernden Werth.

Der Jugend darf es nicht in die Hand gegeben werden.

K. M.

Frankfurter zeitgemässe Brochüren.

Herausgegeben von Dr. J. M. Raich: Die Jungfrau von Orleans, von Fr. Schauerte.

Es ist nicht ein neues Thema, das uns Schauerte hier vor Augen führt, und nicht erst unser Jahrhundert hat in dieser Beziehung eine ganze Reihe von Werken hervorgebracht. In Geschichtswerken wurden der Darstellung des Lebens der Jungfrau von Orleans viele Seiten gewidmet, und Wallon, Görres und V. Canet sind nicht die einzigen, die ihre Thaten zur Grundlage eines eigenen Werkes gemacht haben. Auch kürzere Aufsätze in Zeitschriften, vorzüglich in den »Stimmen aus Maria Laach« haben sich mit ihr beschäftigt. Nichtsdestoweniger kann man es nur mit Freuden begrüßen, dass eine Schrift in kleinerem Umfange uns ihr Lebensbild in vollen Zügen schildert. Der Verfasser zeichnet die Jungfrau nach allen Seiten hin, von ihrer Jugendzeit und Berufung an bis zu ihrem Tode. Ein glücklicher Gedanke war es ferner auch, uns die Jungfrau in der Dichtung vorzuführen, und stimmen wir, abgesehen von der Rolle, die ihr in Heinrich VI. und bei Voltaire zugetheilt wird, mit dem Verfasser in Bezug auf die Schiller'sche Darstellung darin überein. »dass dieser Dichter aus ihr zu sehr eine Iphigenie gemacht hat.« und die Himmelskönigin nur äusserer Schmuck ist.

Das Büchlein ist wirklich sehr lesenswerth und empfiehlt sich besonders deshalb, weil in wenigen Seiten das geboten wird, was man aus grösseren Werken nur mit Mühe und Aufwand von viel Zeit entnehmen kann.

L. Ernst.

Ein fahrender Sänger.

Von K. Landsteiner. Wien. A. Hölder. 1889. 8° 78 S.

Der Verfasser bietet uns unter obigem Titel die Erzählung des traurigen Schicksales eines »dem fahrenden« Sänger befreundeten Dichters. Die Erzählung wird an zahlreichen Stellen durch Gedichte unterbrochen, welche sich durch Gedankenreichthum und lyrischen Reiz auszeichnen. Da der Verfasser diese Gabe nur als schlichten Gesang betrachtet wissen will, so wollen